

Altpreußische Zeitung

und Anzeiger für

Stadt und Land.



Dieses Blatt (früher „Neuer Elbinger Anzeiger“) erscheint wöchentlich und kostet in Elbing pro Quartal 1,40 Mk., mit Postlohn 1,90 Mk. bei allen Postanstalten 3 Mk. Anfertigungs-Anträge an alle ausw. Zeitungen vermittelt die Expedition dieser Zeitung.

7 Gratisbeilagen: Illustr. Sonntagsblatt — „Der Hausfreund“ (täglich). — Telephon-Anschluß Nr. 3.

Inserate 15 Pf. Nichtabonnenten und Auswärtige 20 Pf. die Spalte ober deren Raum, Reklamen 25 Pf. pro Zeile, 1 Belegexemplar kostet 10 Pf. Expedition: Spieringstraße Nr. 13.

Chefredakteur und verantwortlich für den gesamten Inhalt Ludwig Rohmann in Elbing. Eigentum, Druck und Verlag von G. Saatz in Elbing.

Nr. 297. Elbing, Donnerstag, 20. Dezember 1894. 46. Jahrg.

Abonnements-Einladung.

Für das erste Quartal des neuen Jahres laden wir zu recht zahlreichem Abonnement auf die

„Altpreußische Zeitung“

ein. Die „Altpreußische Zeitung“ hat während der langen Jahre ihres Bestehens es verstanden, sich zahlreiche Freunde in Stadt und Land zu erwerben und mehr noch als bisher wird sie in Zukunft bemüht sein, den Bedürfnissen aller ihrer Leser durch

größtmögliche Vielseitigkeit

zu genügen; sie wird auch ferner an ihrer Devise: „Recht und Wahrheit“ festhalten und ihre Spalten allem verschließen, was diesem Wahlspruch widersprechen könnte.

Die „Altpreußische Zeitung“

erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage; sie bringt gediegene Leitartikel, eine sorgfältig redigirte „Politische Tageschau“ und alle interessirenden politischen Nachrichten aus dem Reich und dem Ausland. Der Nachrichtendienst der

„Altpreußischen Zeitung“

ist so organisiert, daß die Redaktion in der Lage ist über die interessantesten unpolitischen Nachrichten ihre Leser in kürzester Zeit zu unterrichten. Für diese Nachrichten dient die Rubrik „Aus aller Welt“. Der Pflege des „Totalen Theiles“ ist gleichfalls erhöhte Sorgfalt zugewendet worden; der freundliche Leser wird unter dieser Rubrik alle Nachrichten rein lokalen Charakters verzeichnet finden. Sodann bringt die „Altpreuß. Zeitung“ täglich Nachrichten aus den Provinzen, ein interessantes Feuilleton, Nachrichten über Künste und Wissenschaften aus aller Welt, und endlich in der täglichen Beilage:

Der Hausfreund

spannende Romane und Erzählungen.

In dem vergangenem Quartal sind eine ganze Anzahl neuer Rubriken geschaffen worden, die sich theils in den Dienst des Publikums stellen, zum Theil auch den Zweck haben, den Sonderinteressen bestimmter Leserkreise zu dienen. So haben wir eine neue Rubrik: „Für die Hausfrau“ geschaffen, für Nachrichten, die für Frauen besonderes Interesse haben. Ein Sprechsaal steht allen Lesern, die öffentliche Mißstände rügen oder besondere Wünsche der Öffentlichkeit vortragen wollen, gratis offen, ein Briefkasten endlich erhält allen Lesern in Dingen von allgemeinem Interesse Rath und Auskunft. Ueber die Verhandlungen der Gerichte referiren wir in ausführlichen Berichten, ebenso über die Verhandlungen der Stadtverordneten und über die neuesten Ereignisse vom Tage unterrichtet den Leser ein ausgedehnter telegraphischer Specialdienst. An Sonntagen wird der „Altpreußischen Zeitung“ ein achtseitiges

Illustrirtes Unterhaltungsblatt

beigegeben, das sich allgemeinsten Beliebtheit erfreut. Für das neue Jahr werden wir unseren Lesern noch eine besondere Beilage in Form eines

Rechtshandbuchs

bieten. Dasselbe erscheint in fortlaufenden Bogen wöchentlich zweimal und wird, wenn gesammelt und gebunden, ein in allen Familien willkommenes Nachschlagewerk für alle rechtlichen und gerichtlichen Fragen bieten.

Trotz dieser seltenen Reichhaltigkeit beträgt der Preis für die „Altpreußische Zeitung“ nur M. 1,60 pro Quartal, ausschließlich Postlohn und Postgebühr.

Jeder neu hinzukommende Abonnent erhält die „Altpreußische Zeitung“ mit allen Beilagen vom Tage der Bestellung ab bis zum 1. Januar gratis.

Bei der großen Verbreitung, deren die „Altpreußische Zeitung“ sich zu erfreuen hat, darf dieselbe auch als

Infektionsorgan ersten Ranges

empfohlen werden. Verlag der „Altpreußischen Btg.“

Reichstag und Gericht.

Man hat in den letzten Tagen vielfach die parlamentarischen Einrichtungen anderer Länder mit denjenigen Deutschlands verglichen und daraus den Schluß herzuleiten gesucht, daß diese der Verbesserung bedürftig seien; es verlohnt wohl einmal der Mühe zu erörtern, wie das englische Unterhaus sich dazu gestellt haben würde, wenn ein Staatsanwalt den Versuch gemacht haben würde, die Unverletzlichkeit eines Abgeordneten für seine parlamentarische Thätigkeit in Frage zu stellen. Eine Staatsanwaltschaft in förmlichem Sinne gibt es freilich in England nicht; wer einen andern einer strafbaren Handlung anklagt, erscheint als Parteipartei vor dem Gericht und hat mit der Gegenpartei die gleichen Rechte und Pflichten. Wenn in England jemand die Absicht laut werden

ließe, ein Mitglied des Unterhauses wegen einer Handlung anzuklagen, die es als Abgeordneter begangen, so würde ein solcher Ankläger vor die Schranken des Hauses geladen werden, würde gezwungen werden, zu erklären, daß er von seinen Absichten Abstand nehme, und wenn er sich dessen weigerte, würde er in das Verließ des Hauses geführt und dort so lange festgehalten werden, bis er nachgegeben hat. Das englische Unterhaus hat nicht allein Rechte, sondern es hat auch die Macht, seine Rechte zu wahren.

In der Rede, die Herr v. Bennigsen am Sonnabend gehalten hat, war das der schwache Punkt, daß er ausführte, der Reichstag habe nunmehr seine Rechte gewahrt und könne darum sich ungehindert der Aufgabe widmen, seine Geschäftsordnung zu verbessern. Nein, der Reichstag hat seine Rechte nicht gewahrt; er hat einen Versuch gemacht, sie zu wahren, aber dieser Versuch ist zum Theil erfolglos geblieben. Der Reichstag hat es auf Grund des Artikel 31 der Verfassung verhindert, daß während der Dauer der Session die Untersuchung gegen den Abgeordneten Liebknecht geführt wird, und dieser Theil des Beschlusses hat allerdings Erfolg. Die Regierung wird die Untersuchung bis zum Ablauf der Session ruhen lassen. Der Reichstag hat aber außerdem seine Ansicht dahin kundgegeben, daß nach Artikel 30 der Verfassung die Untersuchung überhaupt nicht statthaft sei. Und damit hat er bisher einen Schlag in das Wasser geführt. Die Regierung hat sich nicht bereit erklärt, die Anklage fallen zu lassen; im Gegentheil ist mit Bestimmtheit anzunehmen, daß sie die Absicht hat, der Untersuchung ihren Lauf zu lassen. Und der Reichstag hat alle Veranlassung, sich dadurch getränkt zu fühlen. Er soll sich still und unthätig verhalten, während vor einer Strafkammer von einem Vertreter der Regierung seine verfassungsmäßigen Rechte in Zweifel gezogen werden.

Die Frage, ob in der Unterlassung oder Beteiligungs an einem Hochverrat eine Majestätsbeleidigung zu finden sei, ist allerdings eine Frage, deren Beantwortung den Gerichten zusteht und in die sich der Reichstag mit keinem Worte einmischen darf; die andere Frage aber, ob auf das Verhalten eines Abgeordneten während eines Hochverrats die Schutzbestimmung des Artikel 30 Anwendung findet, hat sich der Reichstag eine Ansicht zu bilden, und er ist es seiner Würde schuldig, mit allen Kräften für seine Ansicht einzutreten. Er darf sich nicht bei der Anschauung beruhigen, daß darüber endgiltig die Gerichte zu entscheiden haben. Als vor beinahe dreißig Jahren im preußischen Abgeordnetenhaus sich ein ähnlicher Fall ereignete, bezeichnete das Abgeordnetenhaus die Einleitung eines Verfahrens gegen eines seiner Mitglieder als eine Rechtswidrigkeit, und es hielt diese seine Ansicht auch gegen den Ausspruch des Obertribunals aufrecht. Und vor dem Richterstuhl der Geschichte hat es Recht behalten. Der deutsche Reichstag darf sich nicht schwächer zeigen, als damals das preußische Abgeordnetenhaus sich gezeigt hat.

Eine Volksvertretung, die nicht versteht, sich ihre Immunität zu wahren, geht jedes Ansehen verlustig; sie genießt nicht das Vertrauen, daß sie wirklich unabhängig sei. Will der Reichstag seine Geschäftsordnung abändern, so mögen dafür manche gute Gründe sprechen. Allein mit der Behandlung des Falles Liebknecht dürfte diese Abänderung der Geschäftsordnung nur dann in Verbindung gesetzt werden, wenn die Regierung das verbindliche Versprechen abgab, von der weiteren Verfolgung der zu Unrecht eingeleiteten Untersuchung endgiltig Abstand zu nehmen.

Politische Tageschau.

Elbing, 19. Dezember.

Der Staatssekretär des Reichs-Marineamts wohnte am 15. d. Mts. auf dem Krupp'schen Schießplatz bei Meppen einem Versuchsschießen auf Nickelstahl-Panzerplatten, welche von Krupp nach einem besonderen Verfahren hergestellt waren, bei. Die Ergebnisse waren außerordentlich günstig. Die nur 142 und 146 mm dicken Platten zeigten einen Widerstand gegen 21 cm Stahl-Geschosse, welcher demjenigen von 240 mm dicken Stahlplatten der bisher angewandten Herstellungswiese entsprach, und wiesen nach Belegung mit je 5 Schüssen aus 15 cm- und 21 cm-Kanonen nicht die mindesten Sprünge auf. Bei den Schüssen aus 15 cm-Kanonen wurden sogar Aufstreifgeschwindigkeiten angewandt, mit denen 270 mm bisherigen Stahls glatt durchschlagen wurden, während hier die Geschosse sitzen blieben. — Nun wird Krupp gleich wieder eine Kanone erfinden müssen, die auch solche Nickelstahlplatten im Handumdrehen zertrümmert, und dann stehen wir wieder auf demselben Punkte des Kreislaufes.

Vom ostasiatischen Kriegsschauplatz wird der „Times“ aus Tientsin vom 17. d. Mts. gemeldet: Eine japanische Truppenkolonne ist in Pankowang bei Mutschwang eingetroffen und bedroht die Armee des Generals Sung, welche 20.000 Mann stark ist und ihre Operationsbasis in Kaichou hat. Die Streitmacht des Generals Sung besteht aus den Resten der besiegten Garnisonen einschließlich 6000 Mann aus Port Arthur. Auch ein Shanghaier Lokalbatt meldet, daß sich zwei japanische Armeen Mutschwang nähern. Die chinesische Garnison des Forts Teku soll unzufrieden sein und wird voraussichtlich desertiren, wenn

das Fort von den Japanern angegriffen werden sollte. Das Fort beherrscht die Mündung des Peihohflusses und damit den Zugang nach Tientsin und weiter aufwärts nach Peking. Nach einer Meldung aus Schanghai befinden sich die in Peking lebenden auswärtigen Staatsangehörigen in wirklicher Gefahr, obwohl die chinesische Regierung erklärt hat, daß sie im Stande sei, dieselben zu schützen.

Zur serbischen Hochverratsprozeß-Tschebinatz wurden am Montag die von dem früheren Minister Kaufanowitsch vor dem Untersuchungsrichter gemachten Aussagen sowie die bei Kaufanowitsch beschlagnahmten Schriftstücke, darunter ein Brief des Bulgaren Sultnarow verlesen; weder die Aussagen noch die Schriftstücke erhalten Belastendes. Mehrere Zeugen legten entlastend für die Angeklagten aus und entkräftigten einige von Tschebinatz gemachte Behauptungen. Der Lehrer Zujewitsch, der beschuldigt war, sich zur Ausführung eines Anschlags gegen König Alexander erboten zu haben, erklärte Tschebinatz's Angaben für Lügen.

Die armenischen Greuel. Der Konstantinopeler Correspondent der „Köln. Ztg.“ schildert in einem längeren Artikel die fortgesetzten grauenhaften armenischen Zustände. Kein Mensch dürfe aus jener Gegend abziehen; sämtliche Depeschen und Briefe würden confiscirt. In der Nähe von Samsun flüchteten die Dorkeinwohner, darunter Frauen und Kinder, in die Kirchen, worauf die Türken sie niedermetzelten, so daß das Blut auf den Straßen floß. — Aus London wird geschrieben: Im Laufe der gestrigen Rundgebung wurde ein Schreiben Gladstones verlesen, in dem es heißt: Sollten die fürchterlichen Berichte aus Armenien sich bestätigen, so würden sie die civilisirte Welt aufs neue veranlassen, zu fragen, wie lange solche Zustände geduldet werden sollen. Er sei moralisch davon überzeugt, daß die Regierung nicht ohne gründlichste Untersuchung der Angelegenheit, an der England auf Grund des Vertrages mit Cyprien ein besonders tiefes Interesse besitzt, ruhen werde. Hoffentlich werde die osmanische Regierung um ihrer Ehre willen es an einer erschöpfenden Untersuchung nicht fehlen lassen.

Der frühere italienische Ministerpräsident Giolitti ist, wie schon gemeldet, gestern über Triest nach Berlin gereist, und er ist wahrscheinlich schon dort eingetroffen. Seine Freunde erzählen, daß Giolitti gekommen ist, um bei seiner mit dem Ingenieur Chiaravaglia verheirateten Tochter das Weihnachtsfest zu begehen; seine Gegner behaupten, daß er vor Crispis Born geflohen sei. Wenn aber weiter behauptet wird, Giolitti habe durch diese „Flucht“ einverstanden, daß seine Enthüllungen über Crispis und anderer italienischen Staatsmänner Beteiligung an den Geschenken und Wechselgeschäften des dunklen Ehrenmannes Bernardo Zanlongo völlig erfunden und erlogen waren, so wird man sich darüber sein Urtheil vorbehalten müssen, obwohl die gestern von uns mitgetheilten Auszüge aus den Büchern und Rechnungen der Banca Romana eine recht deutliche Sprache reden. Indessen kann man als richtig annehmen, daß Giolitti es für rathsam hielt, sich vor seinem Gegner Crispis in Sicherheit zu bringen. Zwar würde Giolitti vorläufig, wo die Kammer nur verlagert, noch nicht aufgelöst ist, durch die Immunität des Abgeordneten vor der von ihm befürchteten plötzlichen Verhaftung noch geschützt gewesen sein, aber da es ungewiß ist, wie fern Crispis seine bisher eifrig abgelegnete Absicht, die Kammer aufzulösen, nicht doch in naher Zeit noch ausführt, so hat Giolitti es nicht darauf ankommen lassen wollen. In Tollen scheint man die vorsichtige Klugheit Giolittis nicht für übertrieben zu halten. Gleichzeitig wollen die Gerüchte über eine Ministerkrise nicht zum Schwelgen kommen. Der ewige Ministerpräsidentkandidat Marchese di Rudini hält bereits seine Zeit wieder für gekommen und bietet in einem die Weisheit, Loyalität und Stärke König Humberts überschwinglich feiernden Schreiben seine Dienste an. Es herrscht allgemeine Verwirrung. An eine ruhige Berathung der Finanzreform ist unter diesen Umständen natürlich nicht zu denken, und einige Blätter fänden bereits den Schluß der Tagung kurz nach der Wiederöffnung der Kammer an. Weiter wird gemeldet: Die Ansicht, daß die Neuwahlen sich bald aufdrängen werden, gewinnt an Boden. Die Opposition sprengt grundlos aus, daß die Krone über die wahre Lage geklärt würde und nun durch die überstürzte Anwendung der nur für alle Fälle erlassenen Verordnung zur Vertagung der Kammer verstimmt sei. Rudini's Brief wird von unparteiischen Beurtheilern wegen seiner vielen Entstellungen getadelt. Die bisher uneinigen Gruppen der Opposition sind jetzt scheinbar ein Herz und eine Seele. Sie sind jedoch nur durch die Fehlbildung gegen das Kabinett verbunden und können nie ein gemeinsames Programm aufstellen; ihre laute moralische Entrüstung ist wesentlich ein Deckmantel für selbstsüchtige parteipolitische Ziele. Viele der in Giolittis Papiere erwähnten Personen erlassen Widerrufe und Reuebekenntnisse. In Sachen der Klage Crispis und seiner Frau begannen bereits gerichtliche Vernehmungen. Gestern wurden drei Mitglieder des Finanzausschusses als Zeugen vernommen.

Die Stände in Italien haben das Ansehen des Ministerpräsidenten Crispis in hohem Maße erschüttert. Dadurch, daß Crispis alle ihm zu Gebote stehenden Machtmittel anwandte, um weitere ihm un-

bequeme Veröffentlichungen zu verhindern, ist die Sache selbst noch nicht aus der Welt geschafft. Ebenso wenig kann die bloße Versicherung Crispis genügen, es handle sich um lauter Fälschungen. In den von Giolitti veröffentlichten Dokumenten sind derartig spezialisirte, Crispis und seiner Familie Privatverhältnisse betreffende Angaben enthalten, daß schon ein sehr geschickter Fälscher dazu gehört haben muß, um derartige Dinge zu erfinden. Man mag außerdem über Giolitti als Politiker denken, wie man will, privatim kann man ihm keine Unehrlichkeiten nachsagen. Als er i. B. die Mittel der Banca Romana zu politischen Zwecken — nicht zu seinen eigenen Bedürfnissen — in Anspruch nahm, handelte Ministerpräsident Giolitti eben nur nach berühmten Mustern. Crispis dagegen soll nach den vorliegenden Aktenstücken eine Menge Geld für seinen Privatgebrauch von der Banca Romana bezogen haben und auch seine Gemahlin ist stark in den unsauberen Handel verwickelt.

Deutsches Reich.

* Berlin, 18. Dez. Vor dem hiesigen Landgericht I sind heute drei Prozesse gegen Anarchisten verhandelt worden. Im ersten wurde der Elbster Eide, wegen aufreizender Reden in einer Versammlung, zu einem Jahr Gefängniß verurtheilt; im zweiten handelte es sich um eine Anklage wegen Fallschirmzerstörung gegen die als Anarchisten bekannten Genossen Büchel, Lorenz, Kage und Schettler; dieser Prozeß wird morgen fortgesetzt. Im dritten Falle richtet sich die Anklage gegen den Schriftsteller Weidner, der als Nachfolger des bekannten entflohenen Verleger des „Sozialist“, Werner, ein Heft der „Anarchistischen Bibliothek“ mit solcher Druckerfirma versehen hatte. Er wurde zu 50 Mark Geldstrafe verurtheilt. Staatsanwalt Benedix theilte in der Verhandlung mit, nächsten Donnerstag oder Sonnabend werde die letzte Nummer des „Sozialist“ erscheinen, da es der Polizei gelungen sei, das Blatt unschädlich zu machen.

— Die Meldung, daß Herr v. Lebedow sein Amt als Reichstagspräsident niedergelegt habe, wird von unterrichteter Seite als unzutreffend bezeichnet mit dem Hinzufügen, daß dierlei über den Gang der Parlamentsgeschäfte freilich tief verstimmt ist. — Prinz Heinrich von Preußen hat das Protektorat über die im nächsten Jahre in Königsberg stattfindende Nord-Ostdeutsche Gewerbeausstellung übernommen.

— Der Reichstagsabgeordnete Frhr. v. Vangen schlägt in der „Preuss. Ztg.“ vor, dem Art. 30 der Verfassung hinzuzufügen: „Mit Ausnahme der Vergehen gegen § 95 des Reichsstrafgesetzbuchs.“

— Major v. Gmayer, der frühere Adjutant des Reichsfeldmarschalls Caprivi, ist zum Bat.-Kommandeur im 5. Bad. Inf.-Regt. Nr. 113 zu Freiburg in Baden ernannt.

— Die „Post“ hält es für angezogen, heute, wo die Zusammenkunft des Reichstags eine andere ist, wie früher, die Reichs-Luftschiff-Registrierung bei ersten Beratungen herabzusetzen.

* Leipzig, 18. Dez. Die Revision des Staatsanwalts in der Prozeßsache gegen den Kanzler Vest ist nunmehr beim Reichsgericht eingegangen. Jedoch ist der Termin der Verhandlung noch nicht bestimmt; dierlei dürfte aber voraussichtlich Mitte Januar stattfinden.

* Karlsruhe, 18. Dez. Wie die „Bad. Corresp.“ mittheilt, haben am Sonnabend vertrauliche Konferenzen zwischen Vertretern der Regierung und landwirtschaftlichen Sachverständigen bezüglich Abänderung des Tabaksteuergesetzes stattgefunden. Die Ansicht der Sachverständigen ging dahin, daß der Zoll auf ausländischen Tabak wesentlich erhöht werden müsse gegenüber dem Entwurf; daß ferner der Steuerfuß für Rohtabak ermäßigt und die Kontrollvorschriften gemildert werden müßten. — Der „Bad. Beobachter“ bezeichnet die Meldung, wonach das Centrum wegen der Umkehrvorlage gespalten sei, als unzutreffend. Diese Mittheilung, welche Herrn von Buol-Deerenberg zugesprochen wird, sagt ferner, die Fraktion sei einhellig der Ansicht, die Vorlage nicht unbedingt ablehnen zu sollen, sondern eine genauere Fassung des Thatbestandes und eine Ermäßigung der Strafbestimmungen anzuregen.

Oesterreich-Ungarn.

Budapest, 18. Dez. Das Abgeordnetenhaus wählte heute mit großer Majorität zum Kronhüter den Baron Radvansky, Schwiegerjohn Koloman Tiszas's.

Rußland.

Petersburg, 18. Dez. Mittels kaiserlichen Ukases wurden sämtliche Verwaltungschefs Rußlands angewiesen, fortan Beresungen von Beamten aus konfessionellen oder nationalen Gründen zu unterlassen.

Frankreich.

Paris, 18. Dez. Bei der heute stattgehabten Wahl wurde de Villon mit 248 Stimmen zum Kammerpräsidenten gewählt. Melles erhielt 213 Stimmen.

Belgien.

Brüssel, 18. Dez. Die Kammer berathet in heutiger Sitzung den Antrag der Progressiven, wonach die Lizenzsteuer abgeschafft und dem Staate ein Monopol auf die Alkoholfabrikation ertheilt werden soll. — Aus

Auswärtige

Familien-Nachrichten.

Verlobt: Frä. Gertrud Jacoby-Braunsberg mit Herrn Benno Sternberg-Bromberg. — Fräulein Ernestine Lewinsohn-Braundenz mit Herrn Jacob Klein-Schneidemühl.
Geboren: Herrn Otto Bessau-Altenstein S. — Herrn Jaedel-Grodziskien T.
Gestorben: Fr. Hulda von Suchten, geb. Quaffowsky-Königsberg. — Herr Regierungs-Baumeister Nob. Kramer-Ragait.

Elbinger Standesamt.

Vom 19. Dezember 1894.
Geburten: Arbeiter Andreas Bierwald T.
Aufgebote: Comtoirist Oscar Korthals mit Margarita Kazmierozak. — Schuhmacher Ferdinand Dyck-Michbuden mit Henriette Emilie Clara Dyck, geb. Polubniak-Michbuden.
Sterbefälle: Arbeiter Christof Süß T. 3 J. — Arbeiter-Wittwe Maria Abraham, geb. Janzen, 60 J. Arbeiter Ferdinand Trell T. 1 1/4 J.

Donnerstag: Liedertafel.

Allgemeiner Deutscher Schulverein

zur Erhaltung des Deutschthums im Auslande.
 Freitag, den 21. Dezember d. J., 8 Uhr Abends, im Speisesaale des Hôtel de Berlin: **Generalversammlung.**

Tagesordnung:

- 1) Rechnungslegung.
- 2) Wahl des Vorstandes.

Der Vorstand

der hiesigen Ortsgruppe.
 Bury. Enss. O. Siede.
 Bandow. Haensler. Schöber.

Turn-Verein

Sonntag, den 30. d. M.:

Weihnachtsvergüngen

in den Sälen der **Bürger-Ressource.**
 Einladungen sind an den Turnabenden in der Halle anzumelden. Ohne Einladung kein Zutritt.
Der Vorstand.

Öffentliche Versammlung

der sozialdemokratischen Partei Elbings findet **Donnerstag, den 20. Dezember, Abends 8 Uhr,** in „Kaisergarten“ statt.

Tagesordnung:

Parteiangelegenheiten.

Der Vertrauensmann.

Bekanntmachung.

Am 12. November er., Abends zwischen 8 und 9 Uhr ist der Arbeiter **Friedrich Wölke** aus **Bangritz-Colonie** auf dem „Keiserplatz“ bezw. der „Reiserbahn“ hier von einem ihm entgegenkommenden Manne, der sich in **Gesellschaft 2 anderer Männer** befand, ohne Veranlassung derart mit einem harten Gegenstand (Flasche oder Messer) auf den Kopf geschlagen, daß er **bewußtlos** ins Krankenhaus hat geschafft werden müssen und dort 14 Tage in ärztlicher Behandlung gewesen ist.

Im Interesse der öffentlichen Sicherheit ersuche ich Jedermann, welcher Zeuge dieses Ueberfalls gewesen ist oder sonst Anhaltspunkte zur Ermittlung des Thäters geben kann, insbesondere auch **die beiden Begleiter** des unbekanntem Thäters, sich zu ihrer Vernehmung in diesseitigen Bureau (Landgericht 2 Treppen) einzufinden oder bezügliche **schriftliche** Mittheilung zu den Akten IV. J. 628/94 an mich gelangen zu lassen.

Elbing, den 15. December 1894.
Der Erste Staatsanwalt.

Kragen, Manschetten, Chemisets, Schlipse, Tricotagen

empfehlen in großer Auswahl **Bernhard Thiessen,** Brück- u. Wasserstr.-Ecke.

Bettfedern und Daunen,

Bettbezüge in bunt und weiß,

Bettsatin,

Bettköper,

Betttdrell,

Bettdecken,

Lakenleinen,

Rolltücher, abgepaßt mit Borde, Stück 90 ♂,

Staubtücher Stück 13 ♂,

Handtücher Mtr. 23 ♂,

Handtücher, abgepaßt,

Scheuertücher 19, 25, 30, 35 ♂,

Warp,

Damentuche,

Barchend, Flanell,

Boy, Frisaden,

empfehlen in reicher Auswahl

Bernhard Thiessen,

Brück- und Wasserstraßen-Ecke.

Kinder-Hemden mit Spitzen 20, 23, 28, 30, 40, 50 ♂,

Mädchen-Hemden aus Hemdentuch mit Spitzen 50, 60, 65, 70, 80 ♂,

Frauen-Hemden aus Hemdentuch mit Spitzen garnirt 75, 85, 95, 1,00, 1,10, 1,25,

Frauen-Hemden aus Leinen m. Spitzen Stck. 1,25,

Damen-Hemden mit Spitzen 1,60 und 1,85,

Barchend-(Piqué-) Beinkleider 1,25,

Barchend-Jacken (weiss Piqué) mit Spitzen 80, 1,00, 1,20, 1,50,

Nachtröckchen, bunt, 68, 80 ♂,

Erstlingsjäckch. in weiß und bunt, Barchend, 38, 45, 55 ♂,

Knaben-Hemden in allen Größen,

Herren-Nacht-hemden aus Hemdentuch 90, 1,10, 1,20, 1,50, 1,80,

Tricot-Unterzüge für Kinder,

Wollene Kinder-Jäckchen,

Wirtschaftsschürz.

Katalog gratis.

Gegen Einsendung oder Nachnahme versende ich in neuen Exemplaren zu den **ermäßigten Preisen:**

Nützliche Vogelarten

nebst ihren Eiern,

deren Schutz behördlich angeordnet ist.

Mit einer Mappe von 7 Farbendrucktafeln in 18fachem Chromodruck (Format 32x43 cm).

Mehrfach Statt 6.80 M. für M. 3.— franco. **prämiirt.**

Ferner als reizendes Präsent:

Im Waffenrock:

Ernste und heitere Bilder aus dem Soldatenleben, gezeichnet von **Ferd. Czabran.**

Zwölf prächtige Bilder auf grauem Carton in hocheleganter Leinwandmappe mit Goldtitelprägung.

Statt M. 6.— für M. 3.— franco.

Fr. Eugen Köhler's Verlag in Gera-Untermhaus.

Alleinige Fabrikanten * Patent-H-Stollen

LEONHARDT & Co
 BERLIN, N.W. Schiffbauerdamm 3

Stets scharf! Kronentritt unmöglich!

Das einzig Praktische für glatte Fahrbahnen.

Warnung: Der grosse Erfolg, den unsere Patent-H-Stollen errungen, hat Anlass zu verschiedenen werthlos. Nachahmungen gegeben. Man kaufe daher stets scharfen H-Stollen nur von uns direct, oder in solch. Eisenhandlung, in denen u n s e r Plakat (wie nebenstehend) ausgehängt ist. Preislisten u. Zeugnisse gratis u. franco.

Die Gartenlaube

Illustrirtes Familienblatt. **Vierteljährlich 1 M. 75 Pf.**

Abonnements bei allen Buchhandlungen und Postanstalten.

Romane und Erzählungen hervorragender Autoren.

Belehrende Artikel aus allen Wissensgebieten.

Künstlerische Illustrationen. **Jährlich 14 Extra-Kunstbeilagen.**

Probe-Nummern sendet auf Verlangen gratis u. franco

Die Verlagshandlung: **Ernst Keil's Nachfolger in Leipzig.**

Ein Harmonium oder ein Piano

wird auf 6 Monate zu miethen gesucht. Ruhiger Stand und sorgfältige Schonung wird zugesichert. **Offerten mit Preisangabe unter K. 500** an die Expedition d. Btg. erbeten.

An unsere Leser!

Weihnachten ist vor der Thür! Ueberall taucht die brennende Frage auf: „Was soll ich schenken?“ Je größer die Wahl, um so größer auch die Qual. Um unseren Lesern die Wahl zu erleichtern, die Qual zu ersparen, haben wir mit Hermann Hügger Verlag in Berlin einen Vertrag abgeschlossen, der uns in die angenehme Lage versetzt, Ihnen das „Universal-Konversations-Lexikon“ von Joseph Kürschner zu 1/4—1/5 des wirklichen Werthes zugänglich zu machen, nämlich zum

Preise von nur 3 Mark.

Der starke, solid gebundene Band von stattlichem Aussehen enthält ca. **2600 Spalten** und ca. **2500 Illustrationen**

aus allen Gebieten. Das Buch ist eine eben erschienene, vollständig neu bearbeitete Auflage von Kürschners 1888 herausgegebenem „Quart-Lexikon“, das in den hervorragendsten deutschen Zeitschriften die wärmste Anerkennung fand.

Es vereinigt in glücklicher Weise mit der großen Fülle des Stoffes, der die **Beantwortung von 100000te von Fragen**

sichert, einen ansprechenden Umfang und billigen, in Anbetracht des Gebotenen bisher nie dagewesenen Preis, orientirt schnell und erhöht das Verständnis des Lesers durch die beigegebenen Illustrationen. Unter diesen finden sich allein über 500 Wappen von Städten und Staaten, die hervorragendsten Orden und Flaggen, Gestalten der Mythologie, Waffen, Pflanzen, Zoologisches u. u., vor allem aber auch

über 600 Porträts hervorragender Personen aller Zeiten und Stände.

Das Werk ist als Geschenk für jedes Alter, jeden Stand, jede Lebenslage geeignet und wird überall seinen Gebern warmen Dank einbringen, empfiehlt sich aber auch

Jedermann zur Anschaffung für den eigenen Gebrauch!

Kürschners **Universal-Konversations-Lexikon** ist gegen Erlegung von 3 Mark in unserer Expedition zu haben. Nach auswärts versenden wir 1—3 Expl. in ein Packet verpackt, wenn uns der Preis in Briefmarken oder per Postanweisung, zuzüglich 35 Pfg. für Verpackung und Porto zugeht, postfrei. Im Hinblick auf die starke Nachfrage bitten wir **schleunigst** zu bestellen.

Wer hustet kaufe nur

die ächten

Tietze's Zwiebel-Bonbons

welche sofort Linderung verschaffen. Packet mit Zwiebel-Schutzmarke 25 Pfg.

Zu haben in **Elbing** bei Herren **Julius Arke, Max Reichert, Apotheker.**

- * Für *
 - * bevor *
 - * stehende *
 - * Weihnachten *
 - * empfehle als sehr *
 - * passendes Geschenk *
 - * **Visiten-Karten** *
 - * in tadelloser und geschmackvoller *
 - * Ausführung zu billigen Preisen. *
 - * Bestellungen bitte recht- *
 - * zeitig aufzugeben. *
- pro 100 Stück von Mk. 1 an.

H. Gaartz'
 Buch- und Kunst-Druckerei.

Visitenkartentäschchen gratis.

Gänsebrüste und Keulen ohne Knochen, Rügentalder Cervelatwurst, Landwurst
 empf. **Adolph Kellner Nachf.**

Schweizerische Spielwerke

anerkannt die vollkommensten der Welt.

Spieldosen

Automaten, Necessaires, Schweizerhäufer, Cigarrenständer, Photographie-Albuns, Schreibzeuge, Handbuchkasten, Briefbeschwerer, Blumenvasen, Cigarrenetuis, Arbeits-Tischchen, Spazier-Stöcke, Flaschen, Biergläser, Dessertteller, Stühle u. Alles mit Musik. **Stets das Neueste und Vorzüglichste, besonders geeignet für Weihnachtsgeschenke, empfiehlt die Fabrik**

J. H. Heller in Bern (Schweiz).
 Nur direkter Bezug garantiert für Richtigkeit; illustrierte Preislisten sende franco.
28 goldene und silberne Medaillen und Diplome.

Schwanen-Gänsefedern,

bestens gereinigt, nur kleine Fed. u. Daunen, à Pfd. 2 M. hat abzugeben **Krohn, Lehrer, Alt-Reek (Oberbruch).**

Kreuzsaitige **Pianos** in solidester Eisenconstruction mit 3-ster Reputations-Mechanik.
C. J. Gebauer
 Königsberg i. Pr.
 vorzüglich geeignet für Unterrichts- und Übungswerke von M. 450.— ab.

Champagner-Offerte!

Wegen Mangel an Lagerraum versendet 25/1 **St. Germania-Sect** in ganz vorzüglicher Qualität für **Rm. 24** franco jeder Bahnstation unter **Rachnahme**

L. C. Fenske, Thorn.

Keine Hosenträger!! Keine Riemen mehr!!
 Der **Automat**
 — D. R. P. —
 Dieses neu erfundene Instrument, das am Rückhelle jeder Hose angeschlossen werden kann, macht Hosenträger u. Riemen vollständig überflüssig. Die Vortheile sind augenfällig, denn nicht nur, dass man der Unbequemlichkeit des An- und Abnehmens der Hose entzogen ist, wird auch die ganze Haltung des Körpers eine viel freiere und ansehnlichere, da der Automat bei jeder Bewegung des Körpers, sogar bei jedem Athemzuge nachzieht. Unentbehrlich für Jedermann, besonders für Turner, Radfahrer etc.
 Preis M. 1.25, von 2 Stück an Franko-Zusend.
 Nur zu beziehen von **Hermann Hurwitz & Co., Berlin C., E. Klosterstrasse 49/50**

Den **vollständigen Parlamentsbericht des Tages,**

sowie alle Neuigkeiten, die bis 7 Uhr Abends in Berlin bekannt werden, versendet schon mit den **Abendbüngen die Freisinnige Zeitung**

begründet von **Eugen Richter.** Zudem ist die „Freisinnige Zeitung“ das reichhaltigste und bestunterrichtete Organ in allen Fragen der inneren Politik.

Man abonniert bei allen Postanstalten auf die „Freisinnige Zeitung“ pro I. Quartal 1895 für

3 Mark 60 Pf.

Neue Abonnenten erhalten gegen Einbindung der Postquittung an die Expedition, Berlin S. W., Zimmerstr. 8, die noch im **Dezember** erscheinenden **Ausgaben gratis.**

Dank.

Mehrere Jahre litt ich an einem furchtbaren Magen- und Leberleiden, verbunden mit Darm-Katarrh. Ich stand schreckliche Schmerzen aus und brachte viele Nächte schlaflos zu und war sogar eine Zeit lang vollständig arbeitsunfähig. Alle Mittel verjuchte ich ohne jeden Erfolg; ich konsultirte viele Aerzte, welchen es aber trotz vieler Mühe nicht gelang, mich von den Leiden zu befreien. Schließlich auf den Rath eines Bekannten wandte ich mich an den **homöopath. Arzt Dr. med. Volbeding in Düsseldorf, Königsallee 6,** welcher mich schon in kurzer Zeit von meinem Leiden befreite. Ich kann deshalb Herrn Doktor Volbeding nicht genug danken und empfehle denselben allen leidenden Menschen.
 Speldorf b. Mühlheim a. d. Ruhr.
Friedr. Varlen.

Heute Nachmittag Familien-Salon vergeben. Hôtel Rauch.

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreussischen Zeitung“.

Nr. 297.

Elbing, den 20. Dezember.

1894.

Der Australier.

Roman von Adolf Reichner.

Nachdruck verboten

8)

Der jetzige Oberst Rittenbach war in seinen jüngeren Jahren solch' eine Art von Attila gewesen. Daß seine Familie ihn nicht mit Glücksgütern hinlänglich versehen hatte, damit er seiner edlen Abstammung gemäß aufstreten könne, hatte er für eine Malice des Schicksals betrachtet und konstruirte sich aus dieser Auffassung heraus einen Freibrief zum Krüge gegen alles, was in seinen Augen eine ungerechtfertigte Bevorzugung genoß, und das war vor allem jenes verhaßte Bürgerpack, das ohne angeborenes Degenrecht nicht nur Wohlleben genoß, sondern auch die Frechheit besaß, den bevorrechteten Klassen sich gleichstellen zu wollen. Kein Offizier der Armee legte eine beleidigendere Verachtung gegen die Rekruten aus den besseren Ständen an den Tag, als Edmund's Vater, der die Verletzung der empfindlichsten Seiten namentlich der Einjährigen aus dem reichen Handelsstande geradezu als Unterhaltung trieb und dabei schlau genug war, sich innerhalb jener Grenze zu halten, welche das Reglement zieht. Aber wer konnte dem damaligen Lieutenant aus seinem Dienstleiser einen Vorwurf machen, wenn er zum Beispiel die Rekruten seines Zuges in Betreff ihrer Proprietät bisfirte und dabei sich die Hände eines Einjährigen, der vielleicht der Sohn eines reichen Bankiers war, zeigen ließ, ob sie auch ordentlich gewaschen seien. Und solche „Scherze“ waren bei dem eifrigsten Offizier an der Tagesordnung.

Umsomehr mußte es auffallen, daß Rittenbach einmal eine sichtlich Ausnahme mit einem jungen, nicht einmal aus einem reichen Hause stammenden Kaufmanne, Oskar Bollmann, machte. Er behandelte denselben mit rücksichtsvoller Gesittung, welche glücklicherweise die Durchschnittsgewohnheit der Offiziere der Armee gebildeten Reuten gegenüber ist. Man hatte Rittenbach wiederholt Unterhaltungen mit dem jungen Kaufmanne pflegen sehen, der sich seiner fortdauernden Gemogenheit auch dann noch erfreute, als Bollmann gegenüber diesmal ein anderer Offizier — Herr von Mayen, den wir jetzt als Agnesens Vater kennen — die Rolle des provocirenden Reintigers übernommen zu haben schien. Bei diesem war freilich eine Sandhahe geboten, die zur Erklärung dienen

konnte. Herr von Mayen sowohl wie Oskar Bollmann bewarben sich gleichmäßig um die Gunst des schönen und reichen Fräuleins Olga Heßdorf, die Tochter des verstorbenen Advocaten. Wie man glaubte, hatte der junge Kaufmann die größere Aussicht, die Belumwordene heimzuführen; ja man munkelte sogar in den Kreisen der Bekannten davon, daß Oskar Bollmann und Olga Heßdorf ein Paar werden würden, sowie Oskar seiner Militärpflicht genügt hatte. Diese schönen Träume, wenn die Weiden sie wirklich hatten, gingen aber — wie wir bereits wissen — nicht in Erfüllung, denn jener Oskar Bollmann kam ja auf eine Festung und später außer Landes. Olga Heßdorf aber wurde die Gattin Herrn von Mayen's, des jetzigen pensionirten Oberstleutenants, und die Mutter Agnesens.

Welche Rolle bei jenen Geschichten, die so schlimm für den armen Bollmann ausgefallen, der jetzige Oberst von Rittenbach gespielt hatte, war niemals zur öffentlichen Kenntniß gelangt; dennoch aber munkelte man in den Kreisen, in denen man jene grausame Mater der im letzten Momente eingestellten Execution besprach, daß Rittenbach an dem ganzen Vorfalle, um dessentwillen der Delinquent bestraft werden sollte, einen bedeutenden, ja man sagte, sogar größten Antheil habe.

Mr. Richardson schüttelte die bestrickenden Traumgebilde ab, die ihn gefangen zu nehmen drohten, und beschäftigte sich mit den Vorkehrungen, die er noch zum heutigen Feste des Prinzen zu machen hatte.

Es ist eines der Privilegien einer so hohen Stellung, wie die des Prinzen Kaber ist, daß der Träger derselben nicht dem Gesefsbuche der gesellschaftlichen Etikette unterworfen ist. Um Damen als Gäste bei sich zu sehen, bedarf der Mann sonst einer Frau; ohne sie darf nach den geheiligten Canons der Sitte keine andere Frau die Gesellschaftsräume des Hauses betreten. Es ist, als ob die Frauen — denn diese und nicht die Männer haben dieses Gesefz gemacht — ihren Schwestern nur dann trauen, wenn sie dieselben unter dem scharfen Auge persönlicher eifersüchtiger Beobachtung haben. Eine einzige, wenn auch selbst nicht ganz tactfeste Frau gilt als Schirm für hundert Damengäste, während hundert der hochachtbarsten Männer noch nicht als hinreichend erachtet

werden, um einer Dame einen Besuch in einem hausfrauenlosen Hause zu gestatten. — Ein Prinz leidet nicht unter diesem Geseke. Vermuthlich gelten Prinzen als geborene Beschützer der Frauentugend; jedenfalls aber ist es Damen, ohne daß sie deshalb Gefahr laufen, als emancipirt von ihren lieben Wittschwestern ans Kreuz geschlagen zu werden, gestattet, den Einladungen eines unermäßigten Prinzen Folge zu leisten. War in P. schon an und für sich ein Prinz „Caviar“ für die „Gesellschaft“, so kam hierzu noch der bemerkenswerthe Umstand, daß das Fest des Prinzen Kaver auf der Besichtigung jenes räthselhaften Fremden stattfand, für den sich die Damen in P. — wenn sie es auch wohl nicht offen eingestanden — doch sämmtlich mehr oder weniger lebhaft interessirten. In dem geheimnißvollen Lichte, in welchem seine Ankunft in P. erschien, man wußte gar nicht recht woher, in dem mysteriösen Ankaufe von Villa Wohlgelegen, endlich in den von der Geschwähligkeit weitergetragenen Erzählungen über das Fabelhafte der neuen inneren Ausstattung der Villa, in dem auffallenden Verhältnisse des Prinzen zu dem rang- und titellosen Fremdling lagen so viel Reize, welche die Phantasie anregten, daß weitläufig bei der Mehrzahl der zum Erscheinen sich rüstenden Damen das Interesse viel mehr auf Mr. Richardson und dessen persönliche Bekanntschaft gerichtet war, als auf den Prinzen Kaver, der sich ohnedies, trotzdem er ein Prinz war, keiner großen weltlichen Sympathien erfreute. Freilich — äußerlich durfte sich diese Stimmung nicht verrathen — noblesse oblige. Dieser Australer sollte es dennoch büßen — dachten die meisten — daß er es gewagt hatte, zu zeigen, wie wenig ihm an der „Gesellschaft“ in P. gelegen sei.

Achtes Kapitel.

„Glück in der Liebe, Unglück im Spiele!“ hatte Edmund von Rittenbach anfänglich gedacht, als er im Hotel de l'Europe an den gewandten lebenswürdigen Marchese Rospoll sein Geld im Spiele verlor. Der Marchese nahm übrigens seinen Pointeurs das Geld mit solcher verbindlichen Coulang, daß man garnicht so recht dazu kam, ärgerlich zu werden, wenn das Glück ihn so hervorragend begünstigte. Er hatte die anwesenden Gäste längst schon „ausgebrennt“ und recht ansehnliche Summen lagen offen neben ihm, dem glücklich gewesenen Banquier; aber er machte von seiner Befugniß, das Spiel abzubrechen, keinen Gebrauch, sondern erklärte sich mit Vergnügen bereit, Rebanchs zu geben. Er ließ mit der verbindlichsten Miene auf Wort pointiren und zahlte, im Falle der Pointeur gewann, unweigerlich in blankem Gelde aus, statt abzurechnen; kurzum, er spielte mit jener Noblesse, welche zu erkennen giebt, daß man zwar Freude am Spiele, wohl auch Freude am Gewinne habe, daß man aber selber nicht wünsche, daß dieses Glück gar zu verhängnißvoll

rückwirke auf die Partner. Edmund Rittenbach war aber hitzig geworden; „er ließ seinem Gelde nach“, wie man im Spieljargon sagt, wenn ein Spielernovize gehabte Verluste durch nachfolgende Erhöhungen seiner Sätze wieder einzubringen versucht, und kam in Folge dessen in den für seine Verhältnisse unerhörten Verlust von fünfhundert Louisd'ors auf Ehrenwort.

Nun ist es mit den Spielschulden ein eigen Ding. Sie gelten, wie allgemein bekannt, als Ehrenschulden. Im Grunde genommen sind es nämlich gar keine Schulden, und ein advocatisches Gewissen wird ihre Bezahlung überhaupt lächerlich finden. Wer wird, folgert diese Art von Auffassung — eine Schuld bezahlen, wegen welcher der Gläubiger niemals klagbar werden kann? Aber eben weil diese Art von Schulden gar keine Sicherheit für den Gläubiger bietet, als den guten Willen des Schuldners, eben darum hat die Gesellschaft den Spielschulden den Vorzug der Ehrensulden zuerkannt, wodurch dieselben eines Privilegiums sich erfreuen, wie sonst keine Verpflichtung. Nach den Bestimmungen des Spielcodex tritt gegen die Pflicht der Zahlung einer Spielschuld innerhalb vierundzwanzig Stunden nach ihrer Contrabirung jede andere Rücksicht in den Hintergrund. Man darf seinem Diener die Auslagen, der Wäscherin den Lohn, dem Kellner die getrunkene Tasse Kaffee schuldig bleiben, gleichviel; das verspielte Geld aber muß man sofort bezahlen oder — sich todtschießen. In diesem letzteren Falle gilt man dann als „ein ehrenhafter Kerl“, während man als das Gegentheil erscheinen würde, wenn man eine Spielschuld wie eine andere Schuld nach Maßgabe seiner disponibeln Mittel sollte berichtigen wollen.

Daß ein Sohn des Obersten von Rittenbach unmöglich anders denken konnte, als in Gemäßheit dieser traditionellen Auffassungen, war sonnenklar, und daß, als Edmund an jenem Spielabende spät das Hotel de l'Europe und den glücklichen Spieler Marchese Rospoll verließ, er es mit der Selbstbeheuerung that: morgen muß ich fünfhundert Louis bezahlen oder mich todtschießen, versteht sich nach der Lage der Verhältnisse von selbst.

Fünfhundert Louisd'or sind aber für einen Mann, der nicht wohlhabend ist, schon eine Summe, um dretwillen er Kopfweh haben darf.

Welcher Art am Tage nach der verhängnißvollen Spielpartie der erste Versuch Edmund's, sich die nöthige Summe zu beschaffen, gewesen war und wie er ausfiel, wissen wir aus dem Berichte, den Paul Holzner seinem Gebieter abgestattet. Edmund hatte den schuldigen Betrag bei dem Geldverleiher Aaron zu borgen versucht, hatte aber von demselben eine abschlägige Antwort erhalten.

Noch nicht gewöhnt genug über die Manipulationen der niedrigen Bucherseelen, welche eine Bemerkung daraus machen, die Unerfahrenheit und den Leichtsinne der jungen Herren auszubeuten, rannte Edmund von einer

solchen Creatur zur andern, dabei durch abschlägige Antworten ebenso rauh niedergeschlagen, wie durch entgegenkommende Aeußerungen schnell der schönsten Hoffnungen voll. Er kannte diese Gauner eben nicht und war darum auch nicht vertraut mit der Art, wie mit ihnen umgegangen werden muß. Sie, die Herren Geldgeschäfter, waren wohl erbötig, „ein Geschäftchen“ mit dem Lieutenant Rittenbach zu machen, denn so viel sie ihn und seine Verhältnisse kannten — und diese Raubvögel der Gesellschaft führen eine scharfe Polizei — war er für eine bescheidene Summe „gu“, aber für fünfhundert Louis? Und zwar in Baar? Nein. Wohl sagten ihm mehrere, daß sie das Geschäft unbedingt machen würden, wenn sie nur gegenwärtig genug Cassa hätten; ja einzelne erklärten, daß sie bereit seien, um dem Herrn Lieutenant ihre Dienstbereitschaft zu zeigen, das Geschäft wirklich und zwar augenblicklich abzuschließen, nur daß sie die Valuta nicht in Baar auszahlen könnten, dafür aber gangbare Waaren liefern würden, die „unter Brüdern“ fünfhundert Louisd'or werth seien. Edmund erbielt auf diese Weise zwei fehlerfreie Pferde edelster Race“, drei „Delgemälde berühmter Meister“, eine Parthie „französischen Chamvagner, echter Cliquot“, desgleichen Bordeaux „aus den allerfeinsten Lagen, „importirte Habannas, „abgeleerte Primamaare“ u. s. w. angeboten, alles zusammen gegen ein Solawechselchen auf Ehrenwort. — Obwohl Edmund nicht wußte und auch nicht ahnte, daß alle diese für fünfhundert Louis in seinen Besitz übergehenden Gegenstände zusammen keine fünfzig Louisd'or Werth hatten, so refusirte er glücklicherweise das lockende Anerbieten, weil er doch soviel Einsicht in die Verhältnisse hatte, um zu begreifen, daß, wenn es den Wucherern noch nicht gelungen war, die bestreuten Dinge an den Mann zu bringen, es ihm, dem geschäftsunkundigen Offizier, wohl noch schwerer glücken werde, und er mußte ja heute das baare Geld für den Marchese haben. Diesem konnte er nicht die Racepferde, die Meisterwerke, die Weine und Cigarren an Zahlungsstatt anbieten.

Erreichte Edmund auf diese Art in Ansehung seines Vorhabens nichts, so zog er sich andererseits einen weiteren Nachtheil zu. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich in den Kreisen der sogenannten „Halsabschneider“ die Kunde: der Lieutenant v. Rittenbach steckt in der Tinte. Daß er, der bisher in rangirten Verhältnissen gelebt hatte, gleich mit einer für ihn hohen Summe darin steckte, machte ihn in den Kreisen jener Leute sofort völlig creditlos, und vom Mittag jenes Tages an, nachdem „die Judenbörse“, wie man die Caffeehauszusammenkünfte der Geldleute nach Tisch zu nennen pflegte, vorüber war, war Edmund in Bezug auf seine Solvenz derart verschärren, daß er für keine zehn Louisd'or mehr Credit hatte.

Stunde auf Stunde verrann so zwischen schwachem Hoffen und ängstlichem Fürchten.

Dem Vater sich zu offenbaren, hatte Edmund nicht den Muth. Daß der Vater nicht in der Lage sei, mit einer Handbewegung oder einem Federzuge über die benötigte Summe zu verfügen, wußte Edmund sehr gut, aber daß der Vater, wenn es um jeden Preis sein mußte, diese Summe aufzubringen vermochte, unterlag keinem Zweifel. — Ja, einer der Wucherer hatte Edmund geradezu gesagt, daß das Geld bereit sei, „menn der Herr Oberst mit Unterschriften.“ Edmund war noch zu unerfahren, um zu begreifen, was der Wucherer mit dem Besitze hatte sagen wollen: „Ich will die Unterschrift nicht holen bei Ihrem Herrn Vater; es genügt mir, wenn Sie mir dieselbe bringen.“ Edmund verstand nicht, daß der Wucherer ihn damit einlud, des Vaters Unterschrift zu fälschen, und daß des Wucherers Sicherheit für das Darlehen alsdann darin bestehen sollte, daß an seinem Schwelgen, an der Verheimlichung der Unterschrift, der ehrliche Name des Hauses Rittenbach hinge. — Vielleicht, daß Edmund in seiner gerechten Entrüstung, wenn er den Antrag verstanden hätte, dem Manne die Möglichkeit benommen hätte, ihn jemals zu wiederholen; — vielleicht — denn nichts läßt schneller Abstumpfung gegen die Verührung mit der Gemeinheit zurück, als die Nothwendigkeit, borgen zu müssen. Ein Vorgeser, ein Sorgen, sagt das Sprüchwort; in Wahrheit ist es mehr als das: der Vorgeser wird mit Nothwendigkeit ein charakterloser Mensch.

Am seinem eigenen Sohn erlebte der Oberst die Folgen jener unbändigen Steppis, die er sein ganzes Leben hindurch mit einer gewissen Behaglichkeit zur Schau gestellt hatte. Edmund hatte kein eigentliches kindliches Vertrauen zu dem Vater; woher hätte es auch kommen sollen? Jene rückhaltlose Kindesoffenherzigkeit, die selbst bei dem größten begangenen Unrechte den Vater zum vornehmlichsten Vertrauten macht, kann da nicht entstehen, wo der bis zum Raffinement ausklügelnde Verstand auf Kosten der Eigenschaften des Gemüthes von Kindesbeinen an angeregt wird. Ja, vielleicht würde Edmund einem Fremden eher seine Lage ehrlich mitgetheilt haben, als seinem Vater, trotzdem, wenn irgend Jemand ihn retten konnte, es nur der Vater war.

Die eine wichtige Angelegenheit — nach Edmunds Auffassung im buchstäblichen Sinne des Wortes seine Lebensfrage — drängte mehr oder weniger alle übrigen Gedanken des Lieutenants in den Hintergrund. Nur ab und zu tauchten die Mahnungen an den kommenden Abend vor seinem inneren Auge auf. Ohne den gefährlichen Zwischenfall mit der Spielschuld an den Marchese Roszpoli würde Edmund sicherlich in ganz anderer Weise die Weltlichkeiten empfunden haben, in die er durch die widerstreitenden Ansprüche gereth, wie auf der einen Seite sein Vater, auf der andern seine Liebe zu Agnes erhob. Seines Vaters Verlangen war, lieber einer Zurechtweisung des

Commandirenden sich auszuzeigen, als die Soiree des Prinzen in Wohlgelegen zu besuchen; seine Neigung zu Agnes zog ihn aber dahin, denn die Familie von Mogen — Vater, Mutter und Tochter — sollte dort erscheinen.

Als Edmund an jenem Ballabende des Gouverneurs, an dem Agnes „in die Welt trat“, von dem schönen Mädchen sich verabschiedete, hatte er noch eine seltsame Minute unbelauschten Zwiesgesprächs sich erlistet. Es war in der Garderobe; Papa und Mama hüllten sich eben noch in die schützenden Ueberkleider, als Edmund all' seine Kühnheit zusammennahm, um noch ein Wörtchen an Agnes zu richten.

(Fortsetzung f. lgt.)

Männigfaltiges.

— Ueber die Geschichte der Fächer.

Die Saison der Festlichkeiten und Bälle hat begonnen, und wenngleich das bevorstehende Weihnachtsfest mit seinen Handarbeiten und Einkäufen auch momentan diese Lustbarkeiten unterbricht, so giebt es doch wiederum besonders der weiblichen Jugend Gelegenheit, sich von Eltern und Verwandten Fächer, die unüberwindliche Waffe aller Ball-Schönen, bescheeren zu lassen. Aus diesem Grunde dürfte es gerade jetzt nicht uninteressant sein, zu erfahren, woher die Erfindung dieses wichtigen Toilettegegenstandes stammt und seit wann sie in Mode besteht. Die undankbare Nachwelt hat uns über den Erfinder dieser anmuthigkoketten „Waffe“ leider in vollständiger Ungewißheit gelassen; nach einer allerdings unverbürgten Sage aber sollen Fächer aus Palmzweigen bereits beim Thurmbau zu Babel in Gebrauch gewesen sein. Das Alterthum kannte in der That schon zwei Arten von Fächern: der zum gewöhnlichen Gebrauch gegen die sengenden Sonnenstrahlen jener heißen Länder dienende bestand aus Baumblättern oder Federn, und der sogenannte Luxusfächer, der Macht und Würde repräsentirte, war aus den verschiedensten Stoffen gefertigt und kunstvoll durchwirkt. In dem Palast zu Theben finden wir den egyptischen König Rhamses III. dargestellt, umgeben von den Großen seines Reiches, die in ihren Händen halbkreisförmige Fächer mit langen Stielen halten. Die Fächer der Araber zeichneten sich durch besonders lebhaftes Farbenmalerei aus, auch waren die Stiele derselben mit Sprüchen und anderen Inschriften verziert. Nach Eurpides, Virgil und anderen Schriftstellern des Alterthums waren bei den Griechen und Römern Fächer in Form eines Wegerichblattes und später solche aus Pfauenfedern im Gebrauch, die meist von den Sklavinnen gehandhabt wurden,

um der Herrin Kühlung zuzuwenden. Von den Zeiten Caesars bis zu den Kreuzzügen läßt uns die Geschichte der Fächer so ziemlich im Dunkeln, doch wissen wir, daß die Kirche bei ihren Ceremonien sich solcher mit kostbaren Steinen geschmückter Gegenstände bediente und auch Klöster Fächer von bedeutendem Werthe aufzuweisen hatten. Das zwölfte Jahrhundert machte den Gebrauch der Luxusfächer zur allgemeinen Mode sowohl für Herren wie für Damen. Auf Stielen aus Elfenbein, mit kostbaren Steinen ausgelegt, befanden sich Wedel von Straußen-, Pfauen- oder Papageienfedern. Die Damen trugen diese Fächer, vom Gürtel herabhängend, an goldenen Ketten. Aus der letzten Hälfte des XVI. Jahrhunderts datirt die Mode der monströsen Fächer, wahrhafte Sonnen- und Lichtschirme. Eine anderweite Ausartung waren zu derselben Zeit die Damen-Fächer in Italien, welche die Form von Fahnen hatten und aus Goldstoff oder mit Stickerei verziertem Seidenzeuge bestanden. Bis ins XVII. Jahrhundert hinein erhielt sich die Mode der voluminösen Fächer, und die Fabrication nahm einen solchen Aufschwung, daß die Fächermacher in Deutschland eine freie Kunstgenossenschaft und in Frankreich eine Zunft bildeten, die unter König Ludwig XIV. besondere Privilegien erhielt. Die Dimensionen der Fächer verringerten sich zwar im folgenden Jahrhundert, jedoch arteten die Liebhaberei und der Luxus derselben in eine wahre Manie aus; aber die französische Revolution, die mit allem alten Pöps, auch mit den Moden aufräumte, trug den Fächer zu Grabe und ließ ihn auch bis heute noch nicht die angestammten Rechte der früheren Jahrhunderte zurückerobern. Bevor wir zum Schluß kommen, noch einige Worte über die Fächermode in China, wo die Kunst schon vor Jahrtausenden eine hohe Stufe der Vollkommenheit erreicht hatte, die uns noch heute voll Staunen erfüllt. So verfertigte man auch dort schon zu Anfang der christlichen Zeitrechnung die köstlichsten Fächer aus Seide mit Stickerei oder aus Federn. Die Fächer des XIX. Jahrhunderts sind klein, handlich, elegant und dennoch gegen frühere Zeiten einfach. Er dient nicht nur auf Ballen als ein wichtiges Hilfsmittel der Kofetterie und hat seine eigene Sprache — die Fächersprache —, sondern wird auch auf Promenaden wie in Theatern getragen.

Verantw. Redakteur Ludwig Rohmann
in Elbing.

Druck und Verlag von S. Gaarz
in Elbing.